

In Unterschiedlichkeit vereint

Fares Kharboutli*

Bericht zur interdisziplinären Tagung *Perspektivierungen der Macht* der Hochschule für Politik München, Carl Friedrich von Siemens Stiftung München, 28./29. Oktober 2013

Im heutigen Verständnis der Gesellschaftswissenschaften gilt es schon fast als Allgemeinplatz, dass der Begriff der Macht von zentraler, wenn nicht gar konstitutiver Bedeutung sei. Dies betrifft das Handeln und Entscheiden auf der politischen Bühne genauso wie die zwischenmenschliche Alltagsinteraktion. In befriedigendem Maße ‚durchdiskutiert‘ ist der Terminus allerdings noch längst nicht. Der Reiz des Machtbegriffs – seine Heterogenität – birgt zugleich auch seine größte Gefahr: dass er nämlich ob seiner Omnipräsens immer vager und schwerer fassbar wird, bis er irgendwann dem in derlei Kontexten gerne zitierten „Pudding“ gleicht, der sich unmöglich an die Wand nageln lasse. Wissenschaftliche Macht-Diskussionen offenbaren daher oft lediglich eines: die Ohnmacht, diesen Terminus in den Griff zu bekommen.

Wie lässt sich diesem Problem begegnen? Der Ansatz der von Phillip H. Roth und Ulrich Weiß geleiteten Tagung *Perspektivierungen der Macht*, die am 28. und 29. Oktober 2013 in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung München stattfand, bestand darin, das Moment der Interdisziplinarität zum Leitmotiv zu erheben. Die Heterogenität des Machtbegriffs wurde demnach durch die Heterogenität der Panels, der Vorträge und der

fachlichen Hintergründe der Referierenden gespiegelt – Letztere freilich mit einer erkennbaren Dominanz von Philosophie und Politischer Theorie. Darüber hinaus waren jedoch auch Vortragende aus dem Bereich der Soziologie sowie – deutlich weniger zu erwarten in diesem Zusammenhang – der Ökonomie und der Literaturwissenschaft vertreten. Ziel war demnach, WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Disziplinen ins Gespräch über einen allgemein als hoch bedeutsam eingestuften Begriff zu bringen.

Vor diesem Hintergrund ist es nur zu begrüßen, dass die Ausrichter die Tagung mit einem Panel zum *Stand der Forschung zu Theorien der Macht* beginnen ließen. Die Referenten Ulrich Weiß (Hochschule für Politik München) sowie André Brodocz und Andreas Anter (beide Universität Erfurt) versuchten dabei, sich dem Thema Macht anzunähern, indem sie sowohl die Heterogenität unterschiedlicher Konzeptionen als auch verbindende Elemente aufspürten. Hier gelang es ihnen, die schwierige Balance zwischen einer einführenden Darstellung und einer innovativen Perspektivierung von Macht zu finden.

Ulrich Weiß, der ‚Macht‘ erkenntnistheoretisch zu verorten suchte, griff die Pluralität des Begriffsverständnisses sogleich auf und leitete daraus die grundlegende Frage nach einem möglichen begrifflichen Kern ab. Diesen fand er in der Formel „Macht ist

* Fares Kharboutli, M. A., Universität der Bundeswehr München
Kontakt: fares.kharboutli@unibw.de

Wirksamkeit“. In seinen weiteren Ausführungen schärfte er den Machtbegriff unter anderem dahingehend, dass er Macht als „Funktion“, nicht als „Eigenschaft an sich“ definierte. Zudem verortete er Macht in unterschiedlichen „Medien“, zu denen er neben der Philosophie und der Wissenschaft unter anderem auch die Magie zählte. Großes Forschungspotenzial sah er schließlich im temporalen Moment von Macht. Als Beispiel nannte er den „Aufschub“, wie er bei Drohungen anzutreffen sei. Die eigentliche Handlung trete dabei (potenziell) erst zu einem späteren Zeitpunkt ein, die Wirkung der Drohung hingegen sofort.

André Brodocz ließ bereits im Titel seines Vortrags das ehrgeizige Ziel erkennen, einen „allgemeinen Begriff der Macht“ zu entwickeln. Auch er behalf sich mit einer (jedoch komplexeren) Formel: „Drei beobachtet das potenzielle Handeln von *Eins* als bindend für das Handeln von *Zwei* zur Kreation von *Z* statt *Y*.“ Macht sei in dieser Logik als dreistellige Struktur zu verstehen, die jedoch nicht zwingend drei unterschiedliche AkteurInnen impliziere. Anhand des Beispiels der parteiübergreifenden Kür Joachim Gaucks zum Bundespräsidenten am 19.2.2012 zeigte Brodocz anschließend auf, dass je nach theoretischer Perspektive entweder Angela Merkel (Bachrach/Baratz), Philipp Rösler (Dahl), Sigmar Gabriel (Lukes) oder die damalige Koalition (Arendt) als „eigentlich Mächtige(r)“ in diesem Fall zu werten sei(en).

Den dritten Anknüpfungspunkt für einen möglichen machtbegrifflichen Konsens lieferte Andreas Anter, der die These aufstellte, dass ein „erstaunlicher Gleichklang“ dahingehend festzustellen sei, dass Macht ein „anthropologisches Phänomen“ bilde. Die „implizite Anthropologisierung des Machtbegriffs“ müsse folglich „theoretisch offengelegt“ werden. Den theoretischen Referenzpunkt seiner Ausführungen stellte dabei das Konzept der Ordnungssicherheit dar, das der 2002 verstorbene Soziologe Heinrich Popitz entwickelt hatte. Damit sei es möglich, auch die Perspektive des „Unterworfenen“ angemessen zu berücksichtigen. Bei al-

lem Bemühen um terminologischen Konsens wies Anter allerdings auch darauf hin, dass es *die* Macht nicht gebe. Zugleich würden aber gerade Differenzierungen des Begriffs, wie sie beispielsweise bei Popitz zu finden seien, ein präziseres Machtverständnis überhaupt erst ermöglichen.

An diese theoretische Grundlegung – deren Notwendigkeit in allen drei Vorträgen des Auftaktpanels evident wurde – schlossen sich in der Folge sechs weitere, teilweise parallel stattfindende Panels an: *Erweiterungen machththeoretischer Analyseraster*, *Moralfreie Machtbegriffe*, *Konzeptionen relationaler Macht*, *Macht, Kooperation und Pluralität*, *Die Bedeutung des ‚Anderen‘ in Machtkonstellationen* sowie *Macht in Markt und Gesellschaft*.

Das Panel *Erweiterungen machththeoretischer Analyseraster* kann dabei als Beispiel dafür angesehen werden, dass die im Veranstaltungstitel zum Ausdruck kommende Intention der „Perspektivierung“, also der Ermöglichung eines breiten Spektrums an Sichtweisen auf den Machtbegriff, ganz offensichtlich von großer konzeptioneller Bedeutung für die Veranstalter war. So stellte Sebastian Huhnholz (LMU München) den „Raum“ in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Wie dieser wirke – „und das tut er, und zwar historisch und kontextuell sehr unterschiedlich“ –, bleibe in vielen politologischen Ansätzen weithin unbeachtet. Dabei sei der Raum als „Kontextbedingung“ von Macht in hohem Maße dafür geeignet, Perspektiven darauf zu gewinnen. Einen gänzlich anderen Zugriff wählte Sebastian Edinger (Universität Potsdam), indem er das Verhältnis von Macht und Norm reflektierte. Als ungewöhnlich erwies sich dabei insbesondere der Rekurs auf den griechischen Philosophen Panajotis Kondylis, der nach Ansicht Edingers „zu Unrecht eine Randfigur in der wissenschaftlichen Welt“ sei. Abgerundet wurde das Panel durch den Vortrag von Torsten Menge (Georgetown University). Er thematisierte vor allem den fiktionalen Charakter von Macht in alltäglichen sozialen Interaktionen. Diese „Fiktion der Macht“ führe dazu, dass Macht in unserem Alltagsver-

ständnis eine derart große Rolle spiele. Macht erschöpfe sich demzufolge nicht in ihrer Ausübung, sondern spiegele sich auch im Moment der Antizipation wider. Machtzuschreibung sei demnach als Kredit zu interpretieren, als Agieren auf Basis von Vertrauen.

Es ist bereits angeklungen, dass die Konferenz das Ziel des Perspektivenpluralismus auch dadurch zu erreichen suchte, dass sie die unterschiedlichen theoretischen Zugriffe personalisierte, sprich an verschiedene theoretische ‚Paten‘ band: Beachtung fanden dabei – neben den bereits genannten – Michel Foucault (*Marita Rainsborough*), Hannah Arendt (*Marco Walter*), Helmuth Plessner (*Ole Sören Schulz*), Georg Wilhelm Friedrich Hegel (*Stefano Grosso*), Norbert Elias (*Hendrik Claas Meyer*), Charles Peirce (*Patrick Thor*), Emmanuel Lévinas, Judith Butler (beide *Carla Schriever*) und Friedrich Nietzsche (*Phillip H. Roth*).

Im letztgenannten Vortrag, der im Rahmen des Panels *Moralfreie Machtbegriffe* stattfand, bezog der Referent Nietzsches These vom „Willen zur Macht“ auf dessen politische Philosophie. Er ging zunächst auf Nietzsches Dekonstruktion des Wollens ein, das immer aus der Dualität von Befehl und Ausführen bestehe und somit stets eine Wirkung erwarten lasse. Roth (Hochschule für Politik München) machte darauf aufmerksam, dass die begriffliche Fassung des Phänomens ‚Wollen‘ bereits einen Machtakt bedeute, da hier ein Komplex zu einer Einheit reduziert werde. Dieser interpretatorische Prozess verweise zum einen darauf, dass Leben – entgegen den klassischen Vorstellungen von Selbsterhaltung – primär als Machtsteigerung zu verstehen sei und zum anderen, dass zu Nietzsches Machtverständnis ebenso die Komponente der Geltung zähle. Aufgrund der qualitativen Vielfalt der Mächte, die Nietzsche sieht, sei dem Moment der Pluralität (welches sich gerade auch in seiner politischen Philosophie niederschläge) eine zentrale Bedeutung in seinem Denken einzuräumen.

Einen unkonventionellen, aber ertragreichen Zugang zum Thema Macht lieferte *Werner Stegmaier*. Er trug (ebenfalls im Panel

Moralfreie Machtbegriffe) zu *Macht in Orientierungssituationen* vor. Orientierung definierte er dabei als „Leistung, sich in einer Situation zurechtzufinden, um Spielräume offenzulegen, mit der die Situation bewältigt beziehungsweise beherrscht werden kann“. Macht komme gerade in Notsituationen zum Vorschein – was Stegmaier mit dem Bild verirrter Wanderer auf einem Berggipfel bei drohendem Unwetter illustrierte. Hier werde die Unterwerfung unter eine überlegene Macht – im Sinne einer anderen Person, die Orientierung gibt – sogar ausdrücklich begrüßt. In den Begrifflichkeiten des „Bewältigens“ und „Beherrschens“ sei daher der Machtaspekt bereits enthalten, weshalb er schlussfolgerte, dass Handeln stets mit Orientierung – und damit auch mit Macht – beginne.

Macht – das wurde bereits in den oben beschriebenen Vorträgen des Einführungspanels deutlich – impliziert Relationalität. *Kurt Röttgers* umriss daher im Panel *Konzeptionen relationaler Macht eine Praxis des Zwischen*. Aus diesem Blickwinkel heraus habe Sozialphilosophie vom „Medium“ auszugehen – und nicht vom „Individuum“ beziehungsweise vom „Menschen“. Beschreibungen des Phänomens aus handlungszentrierter Perspektive seien zwar nicht falsch, jedoch reduzierend. Diesen stellte er eine medialitätstheoretische gegenüber, das heißt eine Sichtweise, die Mittel nicht allein als solche, sondern eben als Instrumentalisierung des sozialen „Zwischen“ versteht. Macht sei demnach ein Medium, das seine Wirkung durch Verkürzung von Kommunikationsprozessen entfalte. Im Gegensatz zu anderen Zeiten habe das Zeichen Hakenkreuz eben heute keinerlei symbolische Macht mehr, allenfalls noch einen Provokationswert.

Im Panel *Macht in Markt und Gesellschaft* reflektierten die WirtschaftswissenschaftlerInnen *Pia Becker* (Hochschule für Politik München) und *Julian Dörr* (Universität Siegen) die ökonomische Perspektive von Macht. Dabei kritisierten sie den verengten – da auf Marktmacht beschränkten – Machtbegriff der (neo-)klassischen Volkswirtschaftslehre und plädierten stattdessen für ein mul-

tidimensionales Verständnis von Macht, welches das Potenzial biete, konkrete Politikempfehlungen zu formulieren. Eine Verknüpfung der Komponenten Markt und Gesellschaft (beziehungsweise Politik) war auch das Ansinnen des Vortrags von Günter Dux, der die Frage nach der *Machtverfassung der Demokratie in einer kapitalistisch verfassten Marktgemeinschaft* aufwarf. Dabei diagnostizierte er einen Konflikt zwischen der kapitalistischen Machtverfassung und dem Selbstverständnis des modernen Menschen. Dieser Konflikt, so Dux' provokante These, sei in der real existierenden Demokratie „virulent, aber verdeckt gehalten“.

Was bleibt nun also in der Gesamtschau zur Tagung *Perspektivierungen der Macht* zu konstatieren? Allen voran, dass der Titel „Perspektivierungen“ tatsächlich das hielt, was er versprach, nämlich das (zunächst einmal lokale) Zusammenbringen verschiedener Sichtweisen auf Macht sowie – in einem zweiten Schritt – den Austausch unterschiedlicher Perspektiven. Als beredter Beleg (im wahrsten Wortsinn) können hier die engagierten Diskussionen gelten, die sich an die einzelnen Vorträge angeschlossen. Einhellig gelobt wurde auch die angenehme Atmosphäre der Tagung – ein Befund, der mehr als nur eine Marginalie darstellt. Eine Sprachlosigkeit zwischen den einzelnen Fachdisziplinen war nicht erkennbar. Interdisziplinarität freilich ist in diesem Kontext ein Begriff, der schnell zur Kritik einlädt, auch weil mit ihm oftmals kaum erfüllbare Erwartungen verbunden sind. Demgemäß hätte die Suche nach Querverbindungen und Schnittstellen zwischen den einzelnen Vorträgen sicherlich noch stärker in der Tagungskonzeption verankert werden können. Definiert man Interdisziplinarität allerdings pragmatischer – eben im oben beschriebenen Sinne von „Perspektivierungen“ –, so lässt sich die Tagung als gewinnbringender Gedankenaustausch sowie als vielversprechender Anknüpfungspunkt für die weitere Forschungsdiskussion werten.

Gleichwohl offenbarte die Konferenz – und dieser Befund ist keineswegs negativ zu verstehen –, dass ein ernsthafter wissenschaft-

licher Diskurs um einen Terminus wie ‚Macht‘ ein bisweilen diffiziles Ringen darstellt, das sich stets zwischen den beiden Polen *Offenlegung eines gemeinsamen begrifflichen Kerns* und *Verweis auf die Multidimensionalität des Begriffs* bewegt. Das Verbindende herauszuarbeiten, ohne das Trennende zu negieren – darin liegt eine Herausforderung, der man in derlei Kontexten wohl nie in voller Gänze gerecht werden kann, noch nicht einmal intra-, aber erst recht nicht interdisziplinär. Dennoch zeigten die Tagungsdiskussionen wie bereits erwähnt, dass eine zwar kritische, aber dennoch zielgerichtete und eben nicht aneinander vorbeilaufende Debatte auch unter diesen Grundbedingungen möglich ist.

Abschließend sollen zwei mögliche Weiterentwicklungen der (insgesamt hervorragenden) Tagungsidee vorgeschlagen werden: Zum einen könnte man das interdisziplinäre – oder vorsichtiger: multiperspektivische – Spektrum noch etwas verbreitern, indem man es beispielsweise auf die Bereiche der Internationalen Beziehungen und der Psychologie ausweiten würde. Zugegeben: Das oben beschriebene Ringen um einen definitorischen Konsens würde hierdurch freilich noch verstärkt werden, aber es würde mutmaßlich ein lohnenswertes Ringen darstellen. Zum anderen könnte man eine solche Tagung durch ein offenes Abschlusspanel abrunden, in dem die Teilnehmenden den *Versuch* wagen, Ansatzpunkte für einen gemeinsamen begrifflichen Kern zu eruieren. Ein solches Panel würde zudem in Kombination mit einem einführenden Auftaktpanel (wie oben skizziert) eine verbindende Klammer der Veranstaltung bilden. Auch hier handelt es sich allerdings um eine Gratwanderung, da es sicher nicht Sinn eines abschließenden Panels sein kann, einen künstlichen Konsens zu erzwingen, der vorhandene Unterschiede mit aller Gewalt nivellieren würde. Beide Vorschläge sind also nicht frei von einer gewissen Janusköpfigkeit – weshalb sie, um im Duktus der besprochenen Konferenz zu bleiben, schlichtweg als mögliche Perspektiven für weitere „Perspektivierungen der Macht“ zu betrachten sind. In jedem Fall gilt aber: Fortsetzung ausdrücklich erwünscht.